

restlosen Auflösung in Naturgesetzmäßigkeit erklärlich). Man braucht übrigens nur einmal Hedda Gabler in der Auffassung von Irene Triesch gesehen zu haben, die durch naturalistische Betonung der Schwangerschaftspsychose die dramatisch-tragische Wirkung glattweg vernichtet. Das Pathologische kann nie das Tragische als solches steigern — dies ist eine Erkenntnis, die Hellpach denjenigen Dichtern entgegenhält, die eben einen tragischen Höhepunkt oder Wendung durch pathologische Momente zu geben glauben. — Diesem eindringlich gepredigten Satz bleibt Hellpach nicht ganz treu, wenn er zwar der Forschung das Recht zugesteht, den tragischen Hergang als pathologisch zu verstehen, der Kunst aber, die pathologischen Mittel zum künstlerisch tragischen Sinn zu gestalten.

Jedenfalls bietet die besonnene, klare und von aller Zopfigkeit entfernte Auffassung des Pathologischen in der Kunst durch den Pathologen dem Ästhetiker manche Anregung.

Berlin.

Lenore Ripke-Kühn.

L. Gors, Kühle Betrachtungen über Kunst, Literatur und die Menschen, Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1908. 8°. 313 S.

Bereits 1908 ist ein Buch erschienen, das mit seinem Titel »Kühle Betrachtungen« und auf den ersten Blick auch im Inhalt mir den Standpunkt des Banausen zu rechtfertigen zu unternehmen scheint, aber sehr bald doch eine tiefere Tendenz verrät und berufen sein könnte, mitzuwirken an der Befreiung von der Literatenkultur und der Kunsthysterie, die unsere Zeit noch immer erfüllt. Denn das ist der Hauptgesichtspunkt, der das ganze Buch durchzieht. Von dem Geschwärm und den ekstatischen Entzückungskundgebungen vor Kunstwerken ist das meiste eine Lüge. Vieles wird gelobt, was im Grunde den Betrachter, Leser oder Hörer herzlich langweilt, weil es zum guten Ton gehört, das bedeutend zu finden, und man sonst nicht »kulturfähig« sein würde. Vieles wird überhaupt nur gelesen, weil man wünscht, mitreden zu können. So steht die moderne Kulturmenschheit im Grunde unter einer ungeheuren Suggestion, die Gefühle künstlich, d. h. im Ausdruck, emporschraubt, die bei ehrlicher Selbstprüfung gar nicht bestehen. Demgegenüber wagt Gors ästhetische Ketzereien und kühle Behauptungen wie die, daß Goethes Prosa langweilig ist. Es ist klar, daß Gors damit einen wunden Punkt unserer Zeit aufgedeckt hat, einen Bildungssnobismus, der zu einer ganz falschen Selbstbewertung sowohl der Genießenden als der Künstler führen muß. Nur ist Gors in Gefahr, indem er so mit »gesundem Menschenverstand« dem Parvenutum in der ästhetischen Bildung den Spiegel vorhält, nun auch das Niveau dieses gesunden Menschenverstandes zum allgemeinen zu machen. Denn wohl gibt es Menschen, denen Goethes Prosa durchaus Genuß gewährt, nur sollte man die notwendige Kluft bestehen lassen, die solche von den andern trennt. Eines schickt sich nicht für alle.

Gors geht nun weiter. Auch da, wo jene Gefühlsekstasen beim Erleben eines Kunstwerkes echt sind, sind sie doch nicht wünschenswert. Es ist eine weibliche, hysterische Auffassung der Kunst, die immer gleich in Gefühlen schwelgen möchte. Denn wenn man im Leben Menschen, die einen Überschwang der Gefühle an den Tag legen, nicht sehr zu schätzen pflegt, so ist nicht einzusehen, weshalb man die Leute so sehr bewundert, die schon bei bloß gemalten Anlässen außer sich geraten. So baut denn Gors seine eigene Ästhetik auf einer solideren und nüchterneren Grundlage auf. Er unterscheidet zwischen Freuden des Gemütes und Freuden der Augen. Letztere allein sind ihm ästhetisch, denn ästhetischer Genuß heißt auf deutsch: Genuß, den man beim Bemerkten hat. Als solcher hat er nicht das ge-